

Die erste rein private Aufführung der *Adventsmusik 1935* von Anton Stingl (1908-2000) im Freundeskreis der Neudeutschen fand im Andlawhaus Freiburg in der Besetzung Flöte, Violine, Bratsche, Violoncello und Gitarre kurz vor der öffentlichen Darbietung statt. Die öffentliche Uraufführung besorgte das Freiburger Kammertrio für Alte Musik (Edgar Lucas, Ernst Duis, Johannes Abert) unter Mitwirkung von Anton Stingl, Franz Goldschmidt und Erich Weigandt am 14. Dezember 1935 im Kaufhaussaal Freiburg.

»Das besondere Ereignis dieses Abends war aber die in erster Linie für alte Instrumente, für Violen, Blockflöten und Laute geschriebene „Adventsmusik 1935“ von Anton Stingl, mit deren Uraufführung das Trio [für alte Musik] zum ersten Mal den Stoffkreis der „alten Musik“ überschritten und am zeitgenössischen Schaffen Anteil genommen hat. Was schon die Wahl der Instrumente als bewusstes Streben erkennen lässt, betätigt die Beschaffenheit der Musik in erstaunlich positiver Weise: wahrhaft befruchtet von der lebendigen Kraft der alten geistlichen Musik, wie sie das Freiburger Kammertrio pflegt, entzündet von ihrem innerlichen, überpersönlichen, zuchtvollen und doch so urwüchsig-musikantischen Geist hat hier einer in Wiederanknüpfung an ihre Sprachmittel zu reden begonnen, der durch die gesunde Ursprünglichkeit seines Musikantentums davor gefeit ist, bloßer Stilimitation zu verfallen, in dessen Herz vielmehr die Berufung gelegt scheint, die alte geistliche Liedkunst aus ihren idealsten Voraussetzungen, aus der in ihr bezugten Gesinnung und Seelenhaltung heraus schöpferisch zu erneuern. Mehr als die erst allmählich zu gewinnende Lösung gewisser formaler Probleme überzeugt darum zunächst die seelische Kraft, der Erlebnisgrad, dem diese Musik wie überhaupt die neuartige Wahl der Aufgabe entstiegen ist. Eingeleitet durch ein selbständiges Vorspiel, das an die Fantasietechnik Scheidts anknüpft, bringen drei ausgedehntere Instrumentalsätze die Lieder: „O Heiland, reiß die Himmel auf“, „Und unser lieben Frauen“, „Uns kommt ein Schiff gefahren“, teils nach vorausgegangener selbständiger Themenentwicklung als krönenden Abschluss, teils in Strophenweise fortschreitenden Variationen; streng polyphone Satztechnik lässt alle Glieder des fünfstimmigen Ensembles (Violenquartett, zum Teil mit Blockflöten abwechselnd, und mit konzertantem Figurenwerk reich bedachte Laute) zu bedeutender linearer Entfaltung kommen.

Mit Rücksicht auf die tonartliche Beschränktheit der Blockflöte musste die tonale und modulatorische Führung der Musik in verhältnismäßig engem Kreise gehalten werden; für eine hierdurch bedingte gewisse Monotonie entschädigen vielfach Klangwirkungen von ganz eigener Reinheit und Keuschheit. Die Gesamtanlage einer derartigen Satzfolge wird künftig auf eine noch schärfere Ausprägung kontrastierender Charaktere ausgehen müssen, um zu einer höheren Art von gegensatzumspannender Einheit zu gelangen.« (Der Alemanne, 16.12.1935)

»Nicht ganz ohne Bedenken hatte sich das erweiterte Kammertrio, wie Edgar Lucas zu Beginn des zweiten Teiles betonte, der nunmehr folgenden Uraufführung von Anton Stingls „Adventsmusik“ gewidmet, da immerhin die Möglichkeit eines stilistischen Zwiespalts vorliegen konnte. Diese Besorgnis sei aber während des Einspielens aufrichtiger Bewunderung gewichen. Stingl bringe zwar in seinem Werk neue Töne, doch entspreche es, weil gegründet auf altweihnachtliche Liedweisen, den ehernen Gesetzen der alten Musik, die nur Werkgerechtes gelten ließen. Stingls Komposition erweist in der Tat ein äußerst feines Empfinden für die von ihm ausersehene Klangwelt, zudem die unverkennbare Beherrschung der mitunter zu einer auch rhythmisch komplizierten Verdichtung führenden satzmäßigen Anlage. Dass er auch als Melodiker etwas zu sagen hat, zeigt das ausschließlich auf eigenes Gedankengut angewiesene Vorspiel mit seinem edlen und eingängigen Thema. Das Werk ist für Streicher und Laute geschrieben, für welches letztere Instrument er als Meisterspieler, ohne die übrigen zu benachteiligen, geschickt die Einsatzmöglichkeiten auszunutzen wusste. Nach Art der Choralbearbeitungen aus der Barockzeit bringt Stingl in den drei Hauptsätzen die Melodie zunächst andeutungsweise in verschiedenartiger Verflechtung und Belichtung; erst im weiteren Verlauf wird sie von der Singstimme aufgenommen. Für die erste Bearbeitung „O Heiland, reiß die Himmel auf“ verwendet er ein flüssiges und fröhliches Fugato mit mehreren, z. T. synkopierten Zwischengliedern und eigenartigen Intervallbildungen; es stellt sich auch tonartlich als ziemlich freizügig dar. Schwieriger noch fürs Zusammenspiel lässt sich, weil taktlich (Engführungen) größte Aufmerksamkeit erheischend, der nächste, langsamere Satz über „Und unser lieben Frauen“ an. Auch für den Hörer ist er erst bei der verbreiterten Ausmündung leichter zu verfolgen. Den Schlusssatz „Uns kommt ein Schiff gefahren“ leitet eine kürzere Siciliano-Stelle ein. Der Choral selbst wird in mannigfacher, von der Phantasiekraft des Komponisten zeugender Weise abgewandelt und durch ritornellartige Zwischensätze verbunden. Hier macht sich des Öfteren auch ein mystischer Zug bemerkbar.

Insgesamt darf gesagt werden, dass Stingl seine selbst gestellte Aufgabe durchaus geistvoll und würdig gelöst hat. Die Bindung an die Lieder, wie auch an die Instrumente legte naturgemäß der Gedankenentfaltung eine gewisse Beschränkung auf, aber gerade sie spricht für Stingls künstlerisches Empfinden. Dass er um genügend Einfälle für ein völlig selbständiges Werk nicht verlegen ist, hat er überdies schon mehrfach bewiesen.« (Freiburger Tagespost, 18.12.1935)

»Das Werk bringt nach einem Vorspiel eine jeweils eigene Auslegung der Adventslieder: „O Heiland, reiß die Himmel auf“, „Und unser lieben Frauen“, „Uns kommt ein Schiff gefahren“. Die musikalische Sprache der Sätze ist entsprechend der Lieder nicht neu; die Führung der Stimmen ist völlig linear, selbständig und benutzt kirchentonale Klanglichkeit. Das Eigene des Werkes ist mehr in der frischen und jungen rhythmischen Triebkraft zu suchen, die manchmal zu sehr starken Verflechtungen gelangt, und dann in der zwar strengen aber doch persönlich gestalteten Form. Hierin – wie vielleicht auch in jeder anderen Beziehung – zeigt der letzte Satz das Beste, Klarste und Gelöseste des ganzen Werkes: zwischen die verschieden ausgelegten Strophen des Liedes sind Zwischenspiele eingeschaltet, die die einzelnen Instrumente des beteiligten Klangkörpers (Blockflöten, Violen, Laute, Cello und Gesang) in nahezu allen möglichen Gruppierungen vom Bicinium bis zum vollen Satz verwendete. Dadurch erfährt dieser Satz eine große Verlebendigung und Durchsichtigkeit. Er verrät weitgehendes Verständnis für die Instrumente und die auf ihnen mögliche Klanglichkeit. Auch zeigt sich hier eine weit freiere musikalische Äußerungsfähigkeit Stingls wie in den vorausgehenden, meist von der Imitation zum vollen Satz führenden Teilen.« (Freiburger Zeitung, 17.12.1935)